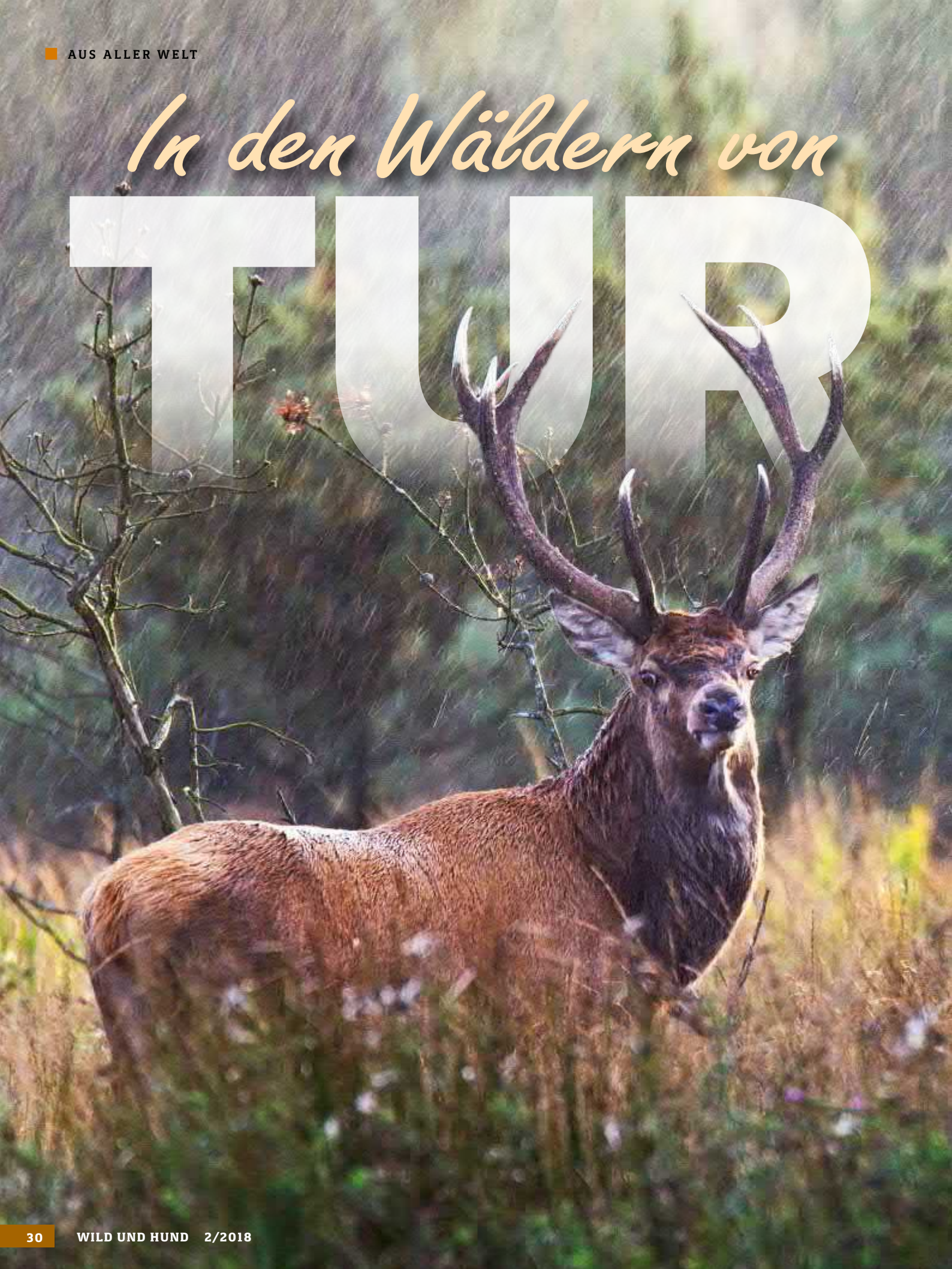
In den Wäldern von TUR



AWA

ROTWILDBRUNFT IN POLEN

Schlesien steht für eine reiche Geschichte, das Leid von Menschen und herrliche Rotwildreviere. Heiko Hornung fand all das, als er nördlich von Oppeln einem Hirsch nachstellte.

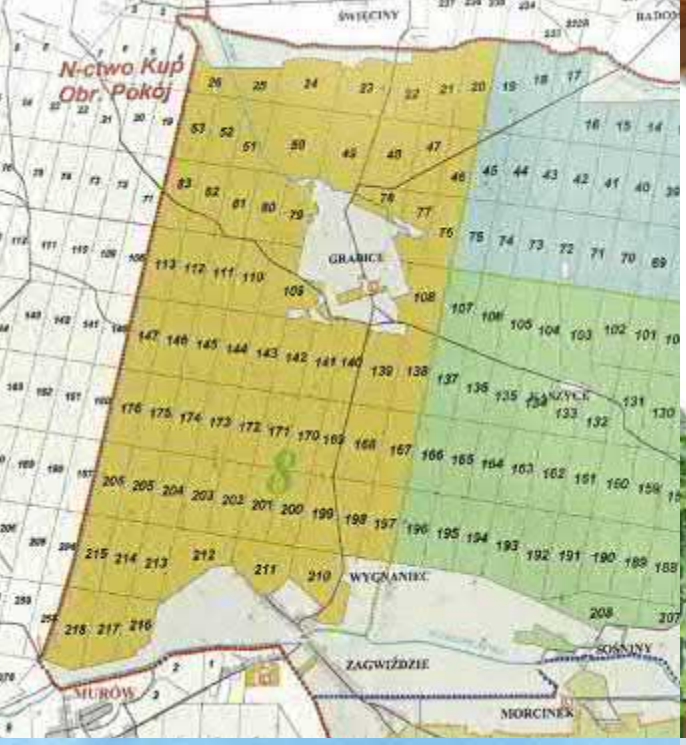
Verloren stand ich am Waldrand, suchte was nicht zu finden war und wartete auf die Rückkehr des Nachsuchengespannes. Das ungute Gefühl, das mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ, wollte nicht aufhören. Ich hatte gepatzt. Und was anfänglich eine Befürchtung war, wurde wenig später zur Gewissheit: Der Hirsch war gefehlt.

Eine Septemberwoche lang war ich mit Hubertus Sdzuy im Forstamt Turawa Hirschen nachgepirscht. Wir saßen morgens auf die einwechselnden Rudel, arbeiteten am Nachmittag mit dem Hirschruf. Aber es wollte nicht glücken. Am letzten Abend dann noch einmal der Versuch an der Wald-Feld-Kante auf das auswechselnde Rotwild. Im letzten Licht hatte ich mich vom Schießteufel hinreißen lassen und einen alten Hirsch beschossen, der im Zielfernrohr kaum mehr Kontur hatte. 14 Tage später erhielt ich von Hubert zu Hause Nachricht: „Der Hirsch ist wieder da. Du musst nächstes Jahr wiederkommen." Ich war erleichtert und freute mich auf die vielbesungenen heiligen Tage im September wie ein Kind auf Weihnachten. Das lag unter anderem an dem Ausgangspunkt für die Jagdgänge – dem Waldhaus Hubertus in Kaszize oder Köschwitz, wie es einmal hieß.

Das Haus gibt es schon seit Friedrich dem Großen. Als der Preuße der österreichischen Kaiserin Maria-Theresia Schlesien endlich abgerungen hatte, setzte er Forstbeamte ein. Sie sollten die weitläufigen Odersümpfe trockenlegen und aufforsten. Wie in den meisten polnischen Forstämtern geht die Einteilung in Jagen (zehn bis 30 Hektar große Forstabteilungen) auf die Preußische Forstordnung aus dem 18. Jahrhundert zurück. Die Wälder sollten das Holz für die nahen Eisenhütten in Friedrichsthal und Kreuzburg liefern. Ein mühsames Unterfangen.

Das in der Region gewonnene Eisen taugte nicht für den Guss von Geschützen. Allenfalls Draht war daraus zu drehen oder Granaten herzustellen. Obwohl Schlesien einmal das Prunkstück Preußens wurde, er-

Foto: Helge Schulz



Flurkarte des Forstamtes Turawa mit dem Weiler Grabize in der Mitte. Die Einteilung in Jagen stammt von preußischen Förstern.

Das Waldhaus Hubertus ist im Besitz der Familie Sdzuy und dient Jagdgästen als Ausgangspunkt für ihre Jagdausflüge.

wirtschafteten die Leute in der Gegend nördlich von Oppeln über Jahrhunderte keine Reichtümer.

Nur ein Sandweg führt zu dem alten Forsthaus, das am Anfang eines Weilers steht, der gerade mal fünf Häuser zählt, die meist als Feriendomizile genutzt werden. Hier scheint die Zeit weitab der verrückten Welt stillzustehen, wenn man in der Brunft abends auf der Terrasse des Waldhauses sitzt, die kiefernduftschwangere Luft einatmet und den Hirschen auf dem hausnahen Brunftplatz zuhört. Nachts orgeln die Könige der Wälder Turawas den Jäger bei offenem Fenster in einen seligen Schlaf.

Knapp 30 Jahre ist das alte Forsthaus schon im Besitz der Familie Sdzuy. Hubert, der zusammen mit seinem Bruder die Jagdvermittler-Firmen Bavaria und Helvetia führt, übernahm es von seinem Vater, der Berufsjäger war. Doch bis es dazu kam, musste die Familie einen leidvollen Weg gehen, der immer wieder von Brü-

Forstamt Turawa

Turawa ist der Wintereinstand für das Rotwild. Aus der ganzen Gegend zieht es zur Brunft in das rund 600 Quadratkilometer große Gebiet und verlässt es erst zum Frühjahr wieder. Immer wieder werden während der Brunft Hirsche gesehen und erlegt, die zuvor niemand kannte.

Seit ihrem Bestehen vermittelt Bavaria Jagdgäste in das Forstamt, in dem jährlich rund 20 Geweihte auf dem Abschussplan stehen und auch fallen. Die Hirsche sind oft dunkelstangig und aufgrund der mageren Böden nicht so schwer. Dafür ist die Jagd umso abwechslungsreicher, und die Geweihten sind ehrlich gewachsen. Zwar drängt das polnische Forstministerium darauf, die Abschüsse drastisch zu erhöhen, aber noch ist der Bestand gut und eine Brunft garantiert.

Wetterhahn auf dem Dach der Scheune, die zum Jagdhaus gehört. Die Initialen „RS“ stehen für Rudolf Sdzuy.

Fotos: Heiko Hornung (3), Willi Rolfes

chen, Wurzelverlusten und Neuanfängen geprägt war. Rudolf Sdzuy arbeitete nach dem Krieg für den polnischen Jagdverband. Sein Tätigkeitsbereich war unter anderem in den Wäldern Turawas, die ihm in diesen Jahren ans Herz wuchsen. Sein größtes Manko: Er liebte und heiratete eine Deutsche. Deutschstämmige, die nach dem Krieg nicht geflüchtet waren, hatten es schwer. Sie sollten ihre Sprache, ihre Identität aufgeben und wurden schikaniert. Zuhause sprachen die Sdzuy-Geschwister Deutsch, in der Schule war nur Polnisch erlaubt. Weil sie das nicht gut konnten, wurden die Eltern einbestellt und ihnen mit der Wegnahme der Kinder gedroht. Aus ihnen sollten gute Polen und Kommunisten werden. Und obwohl Schlesien die Heimat beider Eltern war, fühlte sich der deutsche Teil nicht mehr wohl. Die Mutter drängte Mitte der 60er-Jahre auf die Ausreise. Schweren Herzens folgte Vater Sdzuy seinen Kindern und seiner Frau nach Deutschland.

Über die Erstaufnahme Friedland verschlug es die Aussiedler in die Nähe von Augsburg. Vater Sdzuy fand dort auch wieder eine Anstellung als Berufsjäger bei einem Industriellen, aber Heimat wurde Bayern und das Allgäu für ihn nie. Hubert lernte in dieser Zeit von seinem Vater alles, was zur Jagd gehört. „Er lehrte mich das Handwerk, zeigte mir die schönen Seiten, aber auch die Pflicht eines Jägers, wenn wieder einmal zehn Stück Rehwild im Hof lagen und versorgt werden mussten", beschreibt Hubert nicht nur das zweigesichtige Verhältnis zur Jagd, sondern auch die Beziehung zu seinem Vater.

Er war hart und bisweilen unnahbar gewesen. Vermutlich verbarg er hinter der bitteren Fassade den Schmerz über seine zurückgelassene Heimat. Als das Revier aufgelöst wurde und er die Berufsjägerstelle verlor, begann er mit Jagdvermittlungen. Er nahm den Faden nach Schlesien wieder auf und kehrte bald ganz nach Polen zurück. Der Nachwuchs war erwachsen, die Ehe der Eltern Sdzuy zu Ende.

Aber auch die Kinder hatten es in der neuen deutschen Heimat nicht leicht. In Polen waren sie nicht polnisch, in Bayern nicht deutsch genug. Von niemandem richtig gewollt, erfuhren sie damals, was heute wieder Tausenden von Flüchtlingen widerfährt, die sich eigentlich nach nichts mehr sehnen, als nach Frieden, etwas menschlicher Wärme und einem Zuhause.

Hubert hatte die Schule in München besucht und eine kaufmännische Ausbildung absolviert. Nachdem er einige Jahre in einer Bank gearbeitet hatte, zog es ihn doch in das Jagdvermittlergeschäft des Vaters, nur dass er es viel solider auf andere Füße stellen wollte. Sein Vater war Jäger, ein Kaufmann wollte er nie werden.

Rudolf Sdzuy hatte Anfang der 90er-Jahre als Heim das alte leer stehende Forsthaus in Kaszize erworben und lebte dort. Seinen Sohn hatte er schon lange nicht mehr gesehen. Irgendwann stand am Tor ein junger Mann. Er wusste zunächst nicht, wer ihn da besuchen wollte. Als er seinen Sohn erkannte, schloss er ihn in die Arme, und so wurde auch dieses Haus für Hubert wieder ein Stück Heimat. Knapp 30 Jahre ist das her. Jedes Jahr lebt er, der durch Heirat inzwischen Schweizer Staatsbürger geworden ist, im September auf dem Forsthof, unter anderem, um seine Jagdgäste selbst zu führen. Er wartete schon, als ich ein Jahr nach meinem Patzer die alten, schlesischen Eichenalleen entlangfuhr. Ich sah die Dörfer auf meinem Weg mit anderen Augen. Sah die Gutshöfe und Verwaltungsgebäude, die von der wechselvollen Geschichte

Hirsch auf dem hausnahen Brunftplatz. Dort herrscht Jagdruhe.

Foto: Wikimedia Commons

Mit der Anordnung des Anbaus von Kartoffeln, die bis dahin in Deutschland nahezu unbekannt waren, versuchte Friedrich der Große unter anderem, die Not der armen schlesischen Landbevölkerung zu lindern.

Foto: Stefan Meyers

Brunftrudel beim Einziehen.
Gut, wenn der Jäger die Wechsel kennt.

Polens erzählen. Wegen der deutschen Minderheit stehen in Friedrichsthal die Ortsnamen zweisprachig auf dem Ortsschild. Das deutsche Friedrichsthal ist mit Farbe zugesprüht und der traurige Hinweis, dass selbst in einem vereinigten Europa der Nationalismus immer noch wie ein Zombie aus dem Grab steigen kann.

Das Herz macht einen kleinen Sprung, als ich auf den Sandweg zum Waldhaus abbiege.

Der nächste Morgen fand uns bei Nebel am Feld-Wald-Rand. Noch stand das Rudel draußen in den Wiesen. Im vergangenen Jahr hätte es hier um ein Haar geklappt. Aber wie es der Teufel wollte, wählte damals das Rudel einen anderen Wechsel. Als mein Jagdbegleiter bemerkte, dass das Wild eingezogen war, drängte er zur Eile. „Wir umschlagen das Rudel und versuchen es im Jagen drinnen zu schneiden", sagte er. Wer hier so lange jagt wie er, kennt die Wechsel. Drei Abteilungen weiter schlossen wir leise die Autotüren. Tatsächlich meldeten die vor Kurzem

Foto: Heiko Hornung

Der Labrador „Arco" wird nach der Arbeit erfrischt. Er hilft als erster, wenn eine Nachsuche ansteht.

verhörten Hirsche vor uns. Vorsichtig schlichen wir an der Gestellkante entlang, als es im Kiefernstangenholz neben uns krachte. War Wild abgesprungen?

Die älteste der drei Stimmen meldete immer noch vor uns. Auf einem Gestellkreuz stand eine nagelneue, halboffene Kanzel. „Schnell hinauf", wies der Pirschführer an. Oben richtete ich mich sofort ein. Wenig später knackte es in dem soeben passierten Kiefernstangenholz, und plötzlich standen Alttier und Kalb auf der Schneise des Jagens. Ihnen folgte ein mittelalter Abschusshirsch, ein

www.con-vergence.de

WildGenuss
NRW

AUF DER JAGD UND HUND AM STAND 7.B32 INFORMIEREN UND REGISTRIEREN

JETZT IST DER WILDBRET-VERKAUF IN NRW NOCH EINFACHER!

www.WildGenuss-nrw.de

Eine Initiative des Landesjagdverbands NRW e. V.

Foto: Heiko Hornung (2), Dieter Hopf

Hubertus Sdzuy (r.) und Heiko Hornung freuen sich über einen am Morgen gemeinsam erlegten kurzstangigen Hirsch, der auf dem Forsthof Grabize zur Strecke gelegt wurde.

ungerader Zehner, der links nur eine Gabel trug. Doch Hubert hatte einen anderen im Sinn. Der tobte gerade vor uns. An Kampf- und Sprengruf erkannten wir, dass er einen der drei Kontrahenten auf Abstand gebracht hatte. Auch das Abschusshirscherl flog bald aus dem Ring.

Es mochte vielleicht eine Viertel Stunde vergangen sein, als sich aus dem dunstigen Dunkel der Dickung vor uns vorsichtig das kantige Haupt eines Alttieres auf die Gasse schob. Es sicherte lange, bis es die Jagengrenze überfiel, ihm folgte ein weiteres Tier mit Kalb. Hubert klemmte hinter dem Fernglas, ich hinter dem Zielfernrohr. Gut 150 Meter waren es bis zu der Stelle, an der das Kahlwild den Weg überfiel, und da trat seine Majestät auf die Bühne. Links eine gute Krone, rechts eine Gabel? Das helle Haupt zeigte eine deutliche Wamme.

„Den nehmen wir!", lautete die kurze Freigabe. Noch sicherte er aus dem Halbdunkel heraus den Tieren hinterher. Mit einigen schnellen Schritten trollte er durch den Graben, als ihn der Schreckruf des Alttieres erreichte, der ihn auf dem Weg zum Verhoffen brachte. Die Kugel nahm er mit tiefer Flucht.

Ein Schlag von hinten auf die Schulter und ich schaute in ein Gesicht, das man eher selten lächeln sieht, das dann aber jede Bitterkeit verliert und den Ausdruck eines schelmischen Lausbuben hat. „Den haben wir", sagte er. Die letzten Meter gehörten Huberts weißem Labrador „Arco". Mit einem Glöckchen am Hals stürmte er in die Fluchtrichtung des Hirsches davon. Als es verstummte, wussten wir: Der Hirsch lag.

Wenig später standen wir im Zwielicht eines Kiefernstangenholzes, in das die ersten Strahlen der Septembersonne durch die wenigen Lücken im Nadeldach drangen, an dem brunft-dämpfigen Recken. Es war der Genuss eines stillen Glücks. Einem Glück, das keine Diskussion um Heimat, Besitz oder Volkszugehörigkeit kennt, sondern nur für den Moment existiert, in dem man begreift, dass man es hat.